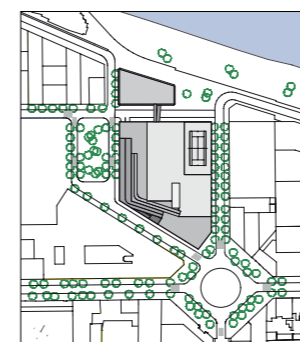


Architektur, so äußerte sich kürzlich ein Pariser Kritiker, brauche weniger Form und mehr Struktur. Vier Bauten zeigen den speziell französischen Umgang mit grüner Technologie, improvisierenden Bauweisen und einer frontalen Öffnung zur Stadt.



Architekturschule als 1:1 Modell

Den modernen Unicampus im Norden von Nantes gibt es nach wie vor. Allein die Architekturfakultät wurde hereingeholt ins Zentrum des großen Stadterneuerungsprojekts auf der Île de Nantes. Kann der experimentelle Bau von **Lacaton Vassal** Katalysator sein für neue städtische Funktionen?

Kritik **Kaye Geipel** Fotos **Philippe Ruault**

Der Kopfbau mit den Direktoriarräumen und den Ateliers für die Forscher steht am Nordufer der Île vis-à-vis der Altstadt. Die große Rampe windet sich von der Seite des Erdgeschoßeingangs bis hinauf zum Dach.

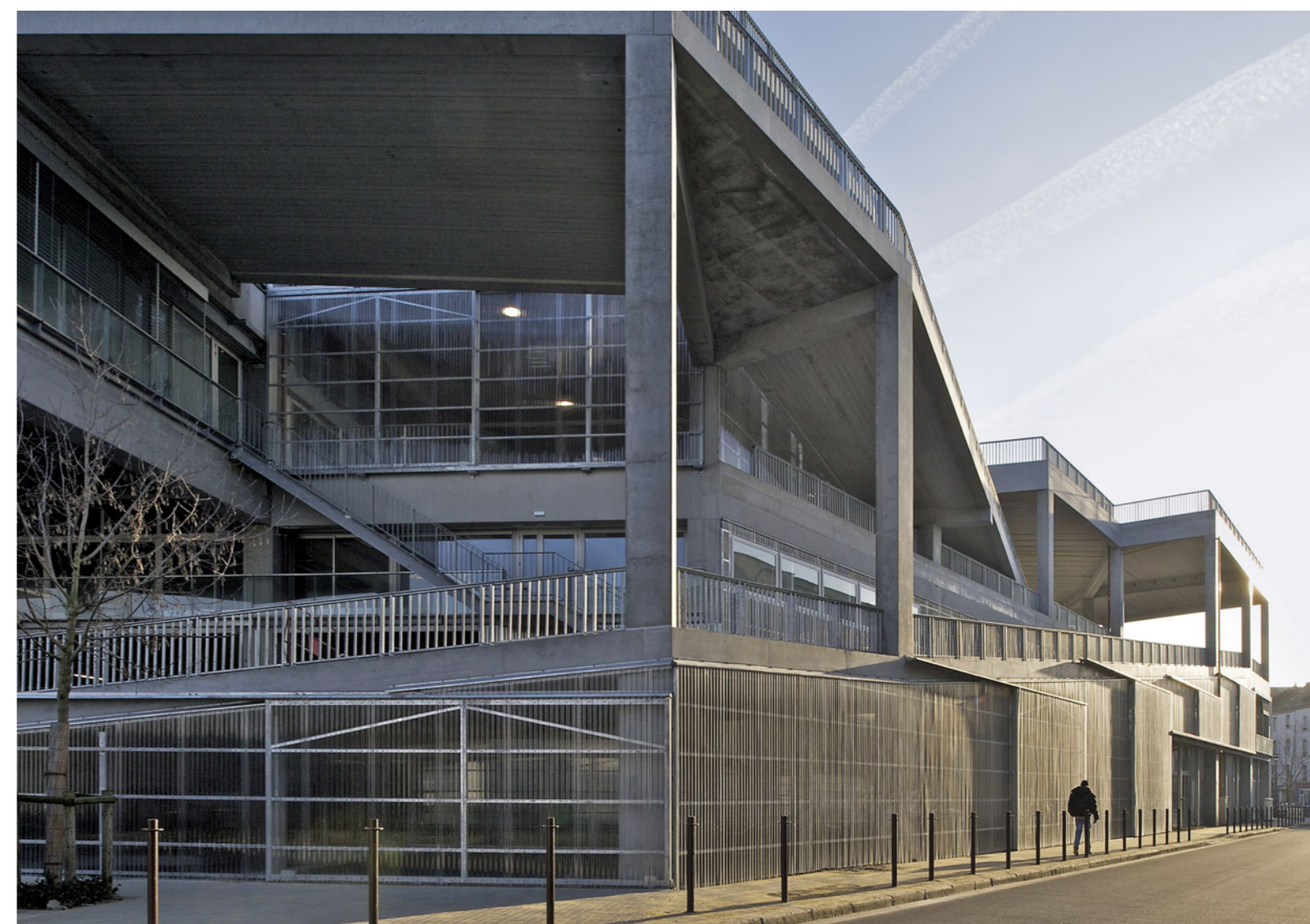
Lageplan im Maßstab 1:5000

Die französische Architektur ist im Umbruch. Ihr Fokus führt weg vom Zentrum. Die Grands Projets sind schon unter Jacques Chirac bescheidener ausgefallen. Das schmalbrüstige Musée du Quai Branly für außereuropäische Kunst von Jean Nouvel liegt in einem Garten verborgen und hat kaum noch etwas gemein mit der potenten Architektur der Kulturbauten zu Zeiten Mitterrands. Chiracs hyperaktiver Nachfolger Nicolas Sarkozy hat sich bisher für die Architektur der Hauptstadt kaum interessiert – er beschäftigt sich beim eben abgeschlossenen internationalen Grand-Paris-Gutachten mit Perspektiven des Ballungsraums rund um Paris.

Die abnehmende Aufmerksamkeit für Paris kontrastiert mit einer erstaunlichen Aktivität anderer französischer Städte wie Toulouse, Le Havre, Lyon und Saint-Etienne. Sie haben seit Jahren eine Reihe von ambitionierten städtebaulichen Aufwertungen auf den Weg gebracht. Auch inhaltlich ist ein Umdenken zu beobachten. Die französische Form der „projets urbains“, die als klassisches Top-down-Verfahren auf städtebauliche Masterpläne gesetzt haben, ist ein Stück offener und diskursiver geworden. Auch die Wiederaneignung der bisherigen Hafensinsel in der bretonischen Stadt Nantes, konzipiert

von Alexandre Chemetoff, steht im Zeichen eines veränderten Umgangs mit Städtebau. Chemetoffs Konzept für die Île de Nantes (Seite 26) würfelt im Sinne einer heterogenen Mischung die neuen Strukturen in scheinbar zufälliger Weise neben die existierenden. Auch die jetzt am Nordrand der Insel fertiggestellte Architektur-Hochschule von Anne Lacaton und Jean-Pierre Vassal ist mit ihrer antiästhetischen Sperrigkeit ein Sonderfall, der für urbane Belebung sorgen soll.

In Deutschland sind die beiden Pariser Architekten seit ihrem Pavillon-Projekt für die Documenta 12 bekannt (Heft 22.2007). Kurz vor der Fertigstellung kam es zu einem Streit mit dem Documenta-Macher Roger Buegel und zum Ausstieg der Architekten aus der Entwurfsverantwortung. Die als eine Art Ready-made konzipierte Gewächshausarchitektur des Pavillons kollidierte mit den Sicherungsanforderungen der teuren Sammlerkunst. Ihrem Diskurs nach präsentierte sich die Documenta als offen, veränderbar, im ständigen Austausch mit der Stadt. Die ökonomische Realität und die damit verbundenen Interessen verlangten aber im Gegenteil nach genau abgegrenzten, den Sammlern und Galerien zuschreibbaren Raumformationen, kurz: nach Abschottung. Man hat den bei-



den Architekten Naivität vorgeworfen. Der Fall Documenta-Pavillon hat immerhin gezeigt, dass es inzwischen schick und allgemein akzeptiert ist, offene Modelle zu entwickeln, solange sich diese in einem ästhetischen Rahmen bewegen. Dort aber, wo die Planer die architektonischen Strukturen als eine Art Türöffner für veränderte Rezeption verwenden, sind solche Neuerungen bei einem Massenevent nicht gewünscht.

Schlüsselbau für die Krise?

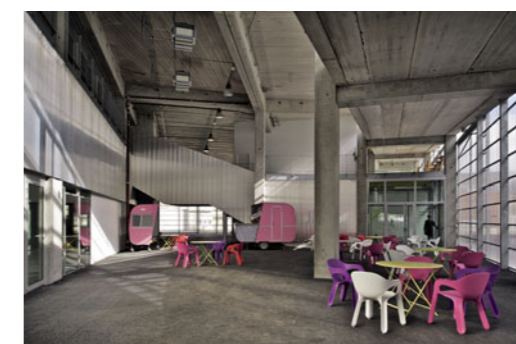
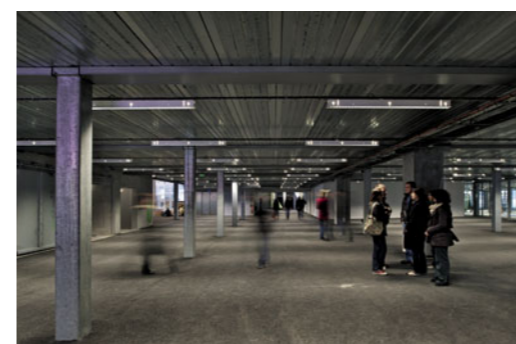
In Heft 27.2007 haben wir Bauten und Entwürfe der beiden Architekten vorgestellt. Die Architekturschule in Nantes – mit deren Rohbau man damals gerade begonnen hatte – wurde noch als Projekt gezeigt. Jetzt ist die Schule fertig. Seit März findet in dem Neubau am Ufer der Loire der Unterricht statt. Die „École Nationale Supérieure d'Architecture de Nantes“, wie sie mit vollem Namen heißt, ist das experimentierwilligste Bauvorhaben, das die französische Architektur zurzeit anzubieten hat. Angesichts der aktuellen Finanzkrise kann man die Schule als Schlüsselbau verstehen, so überaus sparsam und mager ist sie in der Ausführung, so sehr vertraut sie auf die

weitere Initiative der Nutzer, und so übergangslos stellt sie die Chancen bei einer Umwertung der bisherigen Programme in den Vordergrund.

Von seiner Konstruktion her besteht der Bau aus einer Assemblage von Elementen der Großindustrie: Es gibt drei riesige, aufeinandergestapelte Plattformen aus Stahlbeton, die fast über das gesamte Grundstück reichen. Es gibt zwischen die hohen Räumen eingeklickte, zweigeschossige Einfach-Einbauten für Büro- und Ateliernutzung. Es gibt frei bleibende „Empty Spaces“ vor diesen Büros, die die ganze Höhe von bis zu neun Metern ausnutzen. Und es gibt eine Rampe, die sich aufs Dach windet und das Prinzip Öffnung vom Straßenraum bis zum Dach erweitert.

Weder die Studenten noch die Professoren hatten viel Zeit, sich den Bau „anzueignen“, erklärt mir der Direktor Philippe Bataille beim Rundgang gleich zur Begrüßung. Eine besondere Schule wie diese verlange eine lange Testphase. Noch nicht einmal die offizielle Einweihung durch die Politik habe

► Fortsetzung auf Seite 28



Links: Zunächst bedient die Rampe eine Parkgarage im 1. Zwischengeschoss. Die Arbeitsräume über der Garage – wie in den anderen Ebene eine leichte, auf den Industriebau aufgestellte Konstruktion –

wurden noch während der Planungsphase eingefügt. Kleine Bilder von links nach rechts: Eingangszone mit Asphaltboden, daneben das provisorische Café mit den weit zur Seite fahrbaren Türen.